



(20)

Die verhegte Stadt.

Eine bessere Spitzbubengeschichte von
Karl Ettlinger.

Copyright by Georg Müller
Verlag A.-G. München.

„Aber weiß der Henker, so richtig böse bin dem Galunken doch nicht mehr. Ein Verzicht ungerichter Küchenmeister, das Schicksal: dem einen feht's die herrlichste Krebsuppe vor, dem andern die magerste Wassersuppe. Kein Wunder, wenn der mit der Wassersuppe mal den Löffel in den letzten Nachbarneller tunkt!“

Er blickte zu dem Bilde über dem Schreibtisch empor, schmunzelte: „Na, Muttchen?“ und las weiter:

— — — Meine Rechtsanwaltspraxis ging gut. Erstens hatte ich in der Stadt als Erpfling einer alteingesessenen Bürgerfamilie einen Namen von angesehenem Klang — und die Philister lassen sich gegenseitig nicht verbungern —, zweitens verfügte ich zeitlich über ein unbeimliches Mundwort.

Den Geschworenen oder Schöffen hätte ich sehen mögen, dem ich nicht Weiß für Schwarz eingerebet hätte!

So war ich schon in jungen Jahren unabhängig vom Elternhaus, denn, wie ich bereits schrieb, ich hatte meine Examina ungehört früh absolviert.

Mein Elternhaus betrat ich nach dem erwähnten großen Krach mit meiner Mutter nicht mehr. Mit Papa wechselte ich manchmal auf der Straße oder im Theater ein paar Worte. Er war sehr alt geworden, aber das Alter schien ihn nicht gut ger. sondern im Gegenteil nur frostiger gemacht zu haben. Hatte er damals, in einer empfindlichen Stunde, zu mir gesagt: „Armer Junge!“, so fühlte ich mich jetzt öfter als einmal versucht zu sagen: „Armer Papa!“

Begegnete ich meiner Mutter irgendwo, so wichen wir uns aus. Sie lief noch immer mit Schmutz beladen umher, und ich vermutete, dieser Schmutz stammte nicht immer von Papa.

Ich lebte, wie ein junger Mann in der Großstadt lebt, der keine Geldsorgen hat und dessen Herz noch unbefehrt ist. Man hat sich an die Außenwelt der Dinge, die ja auch wohl die schönere ist.

Ich will bei dieser Gelegenheit gleich einfügen, daß niemals eine Frau über meinen Lebensweg gekritten ist, die ich wirklich liebte. Ich glaube, daß ich in meiner

Mutter das ganze weibliche Geschlecht gering schätzen lernte. Wenn die Dichter recht haben, so ist mir dadurch des Daseins schönste Weiblichkeit oerhalten geblieben. Aber ich vermissen sie so wenig, wie der Fisch das Festland. Mag sein, daß mein Herz verkümmert ist wie eine Blume, der der Sonnenschein fehlt.

Die Hauptsache war mir damals, daß ich mich auf meinen hellen Kopf verlassen konnte, denn ich wollte es weit bringen in der Welt, und dabei kann das Herz nur hinderlich sein.

So ließ ich also mein Lebensschifflein sorglos auf dem Binnensee des Alltagsdaseins treiben, angelte die Fischlein, die mir schmeckten, und ahnte nicht, daß sich ein jähes Unwetter zusammenzog.

Eines Morgens, als ich mein Büro betrat, fand ich den Kassenschrank erbrochen vor. Das war mir sehr fatal, denn ich hatte erst am Abend vorher ein größeres Depot anvertraut bekommen und hatte keine Zeit mehr gehabt, es auf die Bank bringen zu lassen.

Ich benachrichtigte sofort die Polizei, und die Untersuchung gegen Unbekannt begann.

Natürlich wurde ich gefragt, ob ich gegen mein Personal irgendwelchen Verdacht hegte, aber das mußte ich mit gutem Gewissen verneinen.

Heute würde ich das nicht mehr tun, heute traue ich Allen Alles zu.

Als Gott die Welt geschaffen hat, sagte er sich: „Nun will ich noch ein Tier schaffen, das die feigste Hyäne, die tödlichste Schlange und den gefährlichsten Tiger an Gemeinheit übertrifft“, und schuf den Menschen.

(Das ist stark, murmelte Eduard Bohnkraut, als er d es las. Der Herr ist doch innerlich eine Bestie. Verdient kein Mitleid.)

Die Polizei suchte und suchte, fand nichts, und schlief schließlich — mich.

Ich will die ganze schneuliche Komödie bis zu meiner Verurteilung nicht in ihren Einzelheiten überdauern, das habe ich oft genug getan in den fünf Jahren, die ich hinter Kerkermauern verbrachte, und ich bin darüber fast irrsinnig geworden.

In wie mancher schlaflosen Nacht sah ich meine Mutter, wie sie im Zuhörerzimmer des großen Verhandlungsraumes saß und mein

blutleeres Gesicht auf ihr Vorgegnon spiegle.

Ich, der große Anwalt, der in diesem Saale schon die glänzendsten Reden gehalten hatte, habe mich miserabel verhalten, denn ich sah nach dem halben Dutzend Meineide, die in diesem Sensationsprozeß geschworen wurden, daß ich für eine verlorene Sache kämpfte.

Ja, meine Ehre, meine Zukunft waren eine verlorene Sache . . .

Aber so wahr es einen Gott gibt, an den ich noch immer glaube, obwohl mir vielleicht wohlher wäre, wenn ich es nicht täte: ich war unschuldig!

Ich bin mit reinen Händen ins Gefängnis gewandert, und es ist nicht meine Schuld, wenn ich mit Verbrecherhänden herauskam.

Uebrigens war das Gefängnis in — mein, ich will meine Vaterstadt nicht nennen —, keines der schlimmsten. Ich habe später grausamere kennengelernt. Allerdings, auch bessere.

Schwamm drüber!

Schwamm auch über die Szene, die sich nach meiner Entlassung im Elternhause abspielte.

„Du bist unser Sohn nicht mehr!“ —

Pah, ich war es immer nur dem Standesamtsregister nach gewesen . . .

Und es ist so bequem, einen „miskratenen Sohn“ zu verstoßen, — man spart eine Menge Geld dabei.

Heute weiß ich nicht einmal mehr, ob meine Eltern noch leben. Ich mache einen weiten Bogen um meine Vaterstadt, obwohl es dort manche gute Beute gäbe. Schon der Schmutz meiner Mutter wäre einen nächsten Besuch wert. Und er bliebe dann wenigstens in der Familie.

— — — Während Eduard mit wechselnden Gefühlen das Tagebuch studierte, schrieb der Ingenieur Martin = Rechtsanwalt Meier III = Fräulein Dora im Nebenzimmer einen Brief.

Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick in den Spiegel, überzeugte sich, was Bohnkraut trieb, und jechte murmelte er:

„Der kleine Dide hat eine Gaulsnatur! Ich hätte gerost eine stärkere Dosis nehmen dürfen. Schon halb zwölf! Ich muß mich beeilen.“

Er legte seine Unterschrift „Meier III“ unter den Brief und stopfte sich eine neue Pfeife.

Unterdessen las Eduard weiter:

Ich suchte die Kollegen auf, die mir ehemals nahegestanden hatten und mit denen ich manche fröhliche Nacht durchgehummelt hatte.

Die meisten empfingen mich nicht, ließen sich verleugnen oder aber ließen mich ausrichten, für mich seien sie nicht zu sprechen; die übrigen waren äußerst feindselig berührt von meinem Wiederauftauchen, wechselten einige verlegene Worte mit mir und gaben mir deutlich genug zu verstehen, daß ich auch bei ihnen künftig die Türe verschlossen finden würde.

Nur ein einziger, der tollste Lebemann unseres Kreises, just derjenige, von dem ich in menschlicher Beziehung nie etwas gehalten hatte, verschmähte es, mich zu demütigen, obwohl auch er fest von meiner Schuld überzeugt war.

„Du hast dir da eine verurteilte Sofe eingebrockt.“ sagte er, „aber geschähen ist geschähen. Hier wird dein Leben nicht mehr blühen, das weißt du so gut wie ich. Dir bleibt nichts anderes übrig, als diesem elenden Nest den Rücken zu kehren, was dich, wie ich dich kenne, nicht allzuviel Tränen kosten wird. Aber wohin? — Hast du Geld?“

„Keinen roten Heller.“

„Ich habe zwar mehr Schulden als Haare auf dem Kopf, aber fünfhundert Mark

laun ich dir geben. Vielleicht später einmal mehr, wenn ich das große Los gewinne, was ich bei der chronischen Blindheit der alten Tante Fortuna bestimmt erhoffe. Wenn man nur eine Stellung für dich wüßte! Ich komme in den Bars und Tanzlokale mit einer Menge auswärtiger Großkaufleute zusammen, — soll ich da mal rumforschen?“

„Ich danke dir, aber ne! es nicht! Du müßtest, um ehrlich zu handeln und um dich selbst zu sichern, von meiner Vergangenheit erzählen, und ich will nirgends, wo man meine Vorstrafe kennt, arbeiten.“

„Ja — ja — hm! — — — Rauchst du eine Zigarette? Wo wohnst du eigentlich? bei deinen Eltern?“

„Nein, im Braunen Bären.“ Dies war eine obskure Kneipe.

„Da kannst du nicht bleiben! Uebernachte bei mir, bis du einen Entschluß gefaßt hast! Es kommt auf'n raar Tage nicht an.“

Ich war von diesem unerwarteten Anerbieten so überrascht und erschüttert, daß ich schließend das Gesicht in den Händen borg.

Wie war das doch damals in Sodom gewesen? Abraham sprach zu Gott: „Es sind sicher fünfzig Gerechte in der Stadt; schone die Stadt um dieser willen!“ Und Gott versprach ihm, die Stadt zu schonen, wenn Abraham fünfzig Gerechte darinnen fände. Aber dieser mußte nur zu gut, daß er die Pahl zu hoch geriffen hatte und er handelte mit Gott herab bis auf zehn Gerechte. Aber auch die

fanden sich in Sodom nicht, und die Stadt mußte brennen.

Wenn Gott jemals Pech und Schwefel auf meine Vaterstadt regnen lassen wollte — und sie verdiente es wie jede Großstadt — ich würde zu ihm stehen: „Schone die Stadt um dieses einen Freundes willen, um dieses Lebemanns, dieses Schuldenmachers willen! Denn er ist der einzige, bei dem ich ein Herz fand!“

„Nein“, sprach ich, „ich will und darf deinen Vorschlag nicht einmal annehmen. Ich bin ein Geächtieter.“

„Quatsch!“ sagte er. „Sei nicht pharisäerhaft gegen dich selbst!“

Ich aber sagte: „Ich habe das Geld von dir genommen, weil ich es brauche, weil mir ohne die paar Lappen nur noch der Strich bleibt. Aber mehr kann ich von dir nicht annehmen. So lange du mich für schuldig hältst.“

Da zuckte er bedauernd die Achseln.

„Siehst du, ich könnte ja jetzt sagen: ich bin von deiner Unschuld überzeugt. Aber das wäre eine Lüge. Und Lügen gestatte ich mir nur in Weiberachen. Nein, ich glaube, daß du den bösen Streich begangen hast für den man dich verurteilt hat. Aber ich halte dich nur für leichtsinnig, nicht für schlecht. Die wirklich verworfenen Menschen, die ich kenne, haben alle einen makellosen Volzest. Nur die Schwäche stinkt, das Laster ist parfümiert.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Mensch.

Von Max Twain.

Der Mensch kann nicht im Freien schlafen, ohne sich tödlich zu erkühlen oder den Rheumatismus zu kriegen. Er kann seine Nase nicht länger als eine Minute unter Wasser halten, ohne ertränkt zu sein. Er ist, mit Verlaub, die erbärmlichste, unbeholfenste von allen Kreaturen, welche die Erde bewohnen.

Er muß gehätschelt, in Windeln getan und gewickelt werden, um überhaupt leben zu können. Er ist, wie immer der ihn nimmt, ein zerbrechliches Ding, ein regelrechtes Britisches Museum von Inferioritäten.

Er muß repariert werden. Eine Maschine, die so unzuverlässig wäre, wie er, würde keinen Käufer finden.

Die niedrigen Tiere, schreit's bekommen ihre Zähne ohne Schmerz und Unbehagen. Die des Menschen brechen nach Monaten grauamer Marter durch und zu einer Zeit, da der Mensch am wenigsten imstande ist, diese Marter zu ertragen. Sowie er aber die Zähne hat, müssen sie ihm wieder gezogen werden. Die zweite Garnitur verbleibt ihm ja für eine Weile, aber der Mensch wird nicht eher eine Garnitur von Zähnen erhalten, auf die er sich verlassen kann, als bis ihm der Zahnarzt eine anfertigt.

Der Mensch beginnt mit den Krankheiten als Kind und lebt von ihnen, als regulärer Diät, bis ans Ende. Er hat Mumps, Scharlachfieber, Keuchhusten, Katarrh, Mandelentzündungen und Diphtheritis als ganz natürliche Angelegenheiten.

Späterhin, im weiteren Verlauf, ist sein Leben nach wie vor bei jeder Viegenung von Schnupfen, Husten, Asthma, Bronchitis, Halsbräune, Schwindigkeit, gelbem Fieber, Blindheit, Influenza, Farunkeln, Lungenentzündung, Gehirnverwundung und tausend anderen Krankheiten dieser oder jener Art bedroht.

Er ist ein Korb voll pestilenzialischer Fäulnis, den Mikroben zu Schutz und Unterhalt

bereitet. Sieh dir sein Gemächte in einigen Einzelheiten an:

Wozu hat er den Blinddarm? Er hat keinen Wert! Sein einziges Interesse ist, da zu liegen und auf einen verirrten Traubenkern zu warten und dann Leiden zu verursachen.

Wozu dient der Bart des Menschen? Er ist nichts als eine Lästigkeit! Alle Nationen verfolgen ihn mit dem Rasiermesser. Aber die Natur verzieht den Menschen immer wieder mit einem Bart, anstatt diesen auf den Kopf des Menschen zu verlegen.

Ein Mensch wünscht sein Kopfhaar zu behalten. Es ist ein reizender Schmutz, eine Bequemlichkeit, der beste Schutz gegen das Wetter, und der Mensch schätzt es höher als Smaragde und Rubine. Und die Hälfte der Zeit läßt die Natur es auch wachsen, aber es will nicht dableiben.

Der Mensch ist nicht einmal häßlich, und was Still betrifft, sich dir den bengalischen Tiger an — dieses Ideal von Anmut, körperlicher Vollkommenheit und Majestät.

Denke an den Löwen, an den Tiger, den Leoparden — und dann denke an den Menschen, dieses armselige Ding! An dieses Tier mit der Perücke, dem Hörrohr, dem Glasauge, den Porzellanzähnen, dem hölzernen Bein, der silbernen Lustschere — eine Kreatur, von unten bis oben gestickt!

Zum „Toten Mann“.

Ein englisches Reisebureau hat der französischen Regierung den „Damenweg“ unseliger Erinnerung abgekauft. Swarte Geschäftsleute, wie sie nun einmal sind, werden die Engländer aus dem „Damenweg“ ein grandioses, einfach konturrenzloses Kriegsmuseum machen, mit einem netten Stachelbratt herum, damit Keagierische nicht das Eintrittsgeld schinden können, mit Arbeitslosen, die als „Polizei“ verkleidet

Portierdienste verrichten und mit einem Triumphbogen, auf dem zu lesen steht:

„Ruhm und Vaterland!“

Hier liegen 30.000 tote Soldaten, gefallen 1914 bis 1918.

Ehre ihrem Andenken!

Eintritt 5 Franken.

Englisch spoken.

Mitnahme von Schädeln verboten!“

Die Cool-Karawanen aus aller Welt werden zum „Damenweg“ kommen. Es wird „fashionable“ sein, von Paris aus einen „Trip“ dorthin zu machen, im Auto und einen Dolmetscher zur Seite, der alles sachgemäß erklären wird. Niemand braucht dabei Angst zu haben, daß allzu starke Sensationen ihn erschrecken könnten. Hier wird er nur den zahmen Krieg zu sehen bekommen, alles hübsch zurechtgemacht, mit schönen Asphaltwegen, die Unterstände zementiert und elektrisch beleuchtet, Kanonenrohre in marerischer Gruppierung, zerbeutete Stahlhelme und verbogene Seitengewehre in Pyramiden — und gegen ein hohes Trinkgeld kann jeder einen Knochenplitter als Andenken mitnehmen. Die Touristen werden „Donner“ und „Donnerwetter!“ sagen, wenn der Führer besonders aufregende Einzelheiten zum Besten gibt, und dann werden sie im Restaurant zum „Toten Mann“ warme Würstchen essen und zu alle lieben Bekannten in der Heimat Aufschreiben schreiben: „Heute Damenweg besucht 30.000 Tote — einfach fabelhaft — schade, daß Ihr nicht dabei wart — viele Grüße.“ Zum Schluß wird man einen Shimmy tanzen, und ein patriotischer Herr wird die toten Soldaten hochleben lassen.

Ich aber muß immer daran denken, daß im Stollen 23a mein Freund Harry verschüttet liegt. Er ist freilich kein „unbekannter Soldat“ geworden, und er kann nicht einmal mehr warme Würstchen mitessen, die er doch immer so gern aß. Aber da wäre ich beinahe sentimental geworden.

Erlebnisse im Kannibalenland.

Frauen und Schweine. — Der Verhängnisvolle Schädel. — Wenn Menschenresser Appetit bekommen. — Der rettende Trid.

Von Merlin Moore Taylor.

Die nachstehenden Schilderungen entnehmen wir mit Genehmigung des Verlegers F. A. Brodhaus dem soeben erschienenen, höchst lesenswerten Werk, das der Verfasser unter dem Titel „Bei den Kannibalen von Papua“ über seine Erlebnisse im Innern von Britisch-Neuguinea geschrieben hat.

Am Vorabend des Tages, an dem wir in die Berge aufbrechen wollten, begaben wir uns zeitig zur Ruhe. Aber kaum war unser „Gute Nacht“ verklungen, als wir das Geräusch natter Füße auf den Stufen des Häuschens hörten, und eine Stimme ehrerbietig, aber eindringlich: „Tauboda! Tauboda!“ (Herr! Herr!) rief.

Auf der Veranda stand ein Eingeborener mit buschigem Kopf im Lichte einer großen Lampe. Er war wegmüde, und seine Dorfpollwaffenuniform zeigte die Spuren des Schmutzes der Ebene und der Wellenspritzer auf seiner Bootsfahrt vom Hauptland über den Paule-Sund.

„Dieser Busche“, sagte Connelley, „stammt aus einem Bergdorf, das ungefähr den letzten Vorposten der Kultur und des Einflusses der Kolonisation darstellt. Es handelt sich um einen ernsthaften Aufruhr in Kapatea, dem Bezirk der neben dem seinen liegt. Die Leute sind außer Rand und Band und liegen im Kampfe mit einem anderen Bezirk, Kebezi. Die Lage ist bedenklich. Wenn wir nicht erscheinen und eingreifen, verlieren sie ihr Vertrauen zur Regierung und verfallen so gut wie sicher wieder in ihre frühere Wildheit. Wenn Sie Ihre Reise so weit ausdehnen, daß Sie die aufständischen Gebiete mitnehmen, tun Sie unendlich viel Gutes und entheben mich der Notwendigkeit, selbst einen Streifzug dorthin zu unternehmen.“

Wir steckten unsere Pfeifen an und lehnten uns in die Stühle zurück, während Connelley den Dorfpollwaffen wuschelte und uns erzählte, was er von Kapatea wußte.

„Sie sind ja als Neuling mit Papua noch nicht so vertraut“, wandte er sich zu mir, „und so erkläre ich Ihnen am besten erst einiges über die Bergbewohner.“

Ich will nicht versuchen, seine eigenen Worte wiederzugeben, sondern beschränke mich darauf, das Wesentlichste von dem wiederzugeben, was er mir erzählte.

Als die Natur Neuguinea schief, muß sie französischer Laune gewesen sein; denn sie schuf ein Land mit wilden, drohenden, furchtgebietenden Bergketten, wo das Leben für die Wilden ein beständiger Kampf ums Dasein ist von der Wiege bis zum Grabe. Zu jeder Stunde umschwebt sie der Schatten des Todes; denn wenn sie nicht von den Feinden, die jeden Stamm umgeben, erschlagen und aufgefressen werden, bedroht sie das Gespenst des Hungertodes als Folge der häufigen Missernten in ihren felsigen Gärten, die mit Baumstämmen überstreut und mit Futterrohre und Bataten besetzt sind. Das Wild beschränkt sich auf ein paar Vögel, ein gelegentliches Känguruh, das kaum größer ist als eine Ratte, und vielleicht einen Emu, der sich aus dem Tiefland her verirrt hat. Es gibt kein anderes Fleisch als das erschlagener Feinde.

So schätzt man in den Bergen seine Schweine höher als seine Frauen. Man mag sich noch so gegen diese Rangordnung sträuben, selbst ein

Weißer kann verstehen, warum es so bei den Schwarzen ist.

Die Frauen übertreffen die Männer an Zahl in den Bergen; denn die Opfer, die die Menschenfresserei fordert, entfallen zumeist auf die Männer. So umwerben die Frauen eifrig die heiratsfähigen Männer, und die Sitte will, daß die Frau dem Manne den Antrag macht. Selten wird er abgelehnt. Je mehr Frauen ein Mann hat, um so größer und ertragreicher sind seine Gärten, die sie bearbeiten. So hat jeder Mann zwei bis sechs Frauen. Der Verlust einer Frau will wenig sagen, wo man sofort eine neue haben kann.

Aber ein Schwein zu verlieren — ach das bedeutet ein wirkliches Unglück! — Um ein neues Schwein zu bekommen, muß man das Tidicht durchstreifen und es fangen, wenn es noch klein ist; man muß es selbst aufziehen und dabei sogar die Brust einer Frau abschneiden mit den Kindern nehmen lassen. So folgt dem Tode eines Schweines oft ein Mord, und der Mord führt unsehbar zu neuen Morden, und das Blutvergießen befallt ganze Dörfer und Stämme.

Als wir bereits ins Gebiet der Kannibalen vorgezogen waren erblickten wir eines Tages den Schädel eines längst Verstorbenen, der den Zaun eines Bestattungsgerüsts schmückte.

Ich streckte die Hand aus und wollte ihn zu näherer Besichtigung herunternehmen. Da ruckte jemand meinen Arm wie mit einer Eisenzange. Neben mir stand Fornier, der alte Dorfpollwaffe aus Natat. Seine Augen waren weit aufgerissen; der Atem kam ihm in schweren Stößen aus den Nasenflügeln.

„Rühre ihn nicht an, Herr, oder wir müssen alle sterben!“ sagte er.

Ich achte die Ueberzeugungen eines jeden Mitmenschen und hätte sicher auch den alten Fornier bei seinem Aberglauben gelassen, aber Humphries dachte anders. Jedenfalls ging er an uns vorbei, nahm den Schädel vom Zaun und ließ ihn in seinen Händen hin- und herrollen.

„Kein Eingeborener soll mich ins Bodshorn jagen, offen oder sonst irgendwie! Der Schädel wird mitgenommen!“

Im nächsten Dorfe, in das wir kamen, erwarteten uns die Bewohner. Sie waren vor dem Tore versammelt und liefen weg, als wir uns näherten; aber sie blieben nicht weit entfernt stehen und schienen weder feindselig noch erschrocken zu sein. Da erblickte einer von ihnen den Schädel unter Forniers Arm. Im Nu verschwand das freundliche Grinsen von seinem Munde; seine Gestalt richtete sich auf; seine Augen funkelten in ihren tiefen Höhlen; und er sprach ein paar zornige Worte. Im nächsten Augenblick waren er und seine Gefährten aus unserer Nähe geflüchtet.

Der Weg führte uns am nächsten Morgen den Stamm des Berges entlang. Seltsamerweise erblickten wir keinen Schwarzen. Aber ich konnte das Gefühl nicht loswerden, daß das Tidicht um uns nicht so einsam war, wie es schien. Eine unheilverkündende Stille lag darüber. Ich ging hinter den beiden Polizisten und bemerkte, wie auch sie unruhig waren. Ihre Unruhe steckte mich an; ich machte den Revolver in der Ledertasche an meiner Hüfte los, so daß ich ihn mit einer Handbewegung herausziehen und abfeuern konnte.

Zwanzig Meter hinter der Biegung mündete der Pfad plötzlich auf eine kleine Lichtung. Als wir sie betraten, hörten wir ein Knistern im Gestrüpp. Dann drang ein wildes Geschrei an unser Ohr und das Tidicht um uns, das noch vor einem Augenblick so still und einsam gewesen war, wimmelte von Eingeborenen und starrte von ihren Waffen.

Ein einziger Blick genügte, mir zu zeigen, wie der Kreis um uns immer enger wurde. Ihre blutdürstigen Gesichter leuchteten schon vor Freude; denn sie dachten an den bevorstehenden Schmaus.

Im Augenblick erkannte ich den vollen Ernst unserer Lage. Jeden Augenblick mußte der Hagel von Geschossen über uns hereinbrechen, dann würden die Wilden uns überrennen und mit mir und meinen beiden Polizisten war es aus.

Warum wir nicht schon längst über den Haufen gerathen waren, verstand ich nicht. Wie ein Blitz durchzuckte mich die Antwort auf diese Frage und die Lösung des Rätsels, bei dem drei Menschenleben auf dem Spiele standen.

Ich ließ den Revolver fallen und riß den breittreppigen Hut vom Kopf, sagte mein Gebet am Halsband und streifte es ab. Dann schritt ich auf die Wilden zu.

So lange etwa, als eine Uhr braucht, um ein halb Dutzendmal zu ticken, standen wir da und starrten einander an, die nackten Wilden und ich. Dann wurden sie sichtlich verärgert, ihre Reihen begannen zu schwanken, sie schöpften tief Atem, einer stieß ein langgezogenes „U—i—i—i!“ aus, und dann stürmten sie in wilder Flucht durch das Gestrüpp fort.

Meine Voraussetzung war richtig gewesen. Sie hatten nie zuvor einen Weißen erblickt, und als ich nun, bis zur Hälfte entkleidet, da stand und die Sonnenstrahlen meinen Leib übergoßen, waren sie bis ins Mark erschrocken.

Der Trid kam uns auch später noch gut zu statten, wenn wir den Eingeborenen bange machen wollten.

Wo bin ich hergetommen.

„Wo bin ich hergetommen, wo hast du mich aufgelesen?“ fragte das Kind seine Mutter.

Sie antwortete halb weinend, halb lachend und drückte das Kind an ihre Brust.

„Du warst verborgen in meinem Herzen als eine Sehnsucht, Liebling.“

Du warst in den Puppen meiner Kinder-Spiele: und wenn ich aus Lehm das Bildnis meines Gottes formte jeden Morgen, dann formte und vernichtete ich dich.

In all meinem Hoffen und Lieben, in meinem Leben, in dem Leben meiner Mutter hast du gelebt.

Im Schoße des unsterblichen Geistes, der über unserem Hause waltet, bist du genährt worden durch Menschenalter.

In meiner Mädchenzeit, da mein Herz seine Blütenblätter aufschloß, schwebtest du als ihr Duft darüber.

Deine zarte Sanftheit blühte in meinen jugendlichen Gliedern wie ein Volkenglühen vor Sonnenaufgang.

Himmelsverwähler Lieblich des Morgenlichtes, du bist den Strom des irdischen Lebens heruntergeschwommen, und zuletzt bist du an meinem Herzen gestrandet.

Ich schaue in dein Gesicht, und Unsagbares überkommt mich. Du, der allen gehört, bist mein geworden.

Vor Angst, dich zu verlieren, halt ich dich eng an meiner Brust. Welcher Rauber hat den Schatz der Welt in diese meine Arme versfrickt!

Rabindranath Tagore.

Gedanken-Splitter.

Bei zugrundegehenden Gesellschaften findet man die vornehmen Gestalten nur noch im Vordere, ähnlich wie bei einer niedergebrannten Stadt die Münzen sich in der Asche sammeln.

Solange eine Frau den Mann liebt, vergeht sie ihm alles, sogar seine Verbreehen. Wenn sie ihn nicht mehr liebt, vergeht sie ihm nichts, nicht einmal seine guten Seiten.

Es ist kein Unrecht so groß, daß diejenigen, denen es Vorweil bringt, es nicht zu rechtfertigen wüßten.

Man verkauft uns meistens Gesetze für Gerechtigkeit.

Unsere Gesellschaft: Die Kraft liegt in der Corruption, das Talent ist nur selten, und der anständige Mensch ist der Feind aller.

Im inneren Leben der Familie kommt stets einmal der Augenblick, wo die Kinder freiwillig oder unfreiwillig zum Richter ihrer Eltern werden. Diese unvermeidliche Prüfungsurkunde ist die große Gefahr für elterliche Autorität.

Die Höflichkeit verbirgt nur sehr unvollkommen den allgemeinen Egoismus.

Allerlei.

Der größte Krater der Welt. Obwohl Europa schon seit mehr als einem Jahrtausend Kunde von Island hat und die Insel in der Abbelungensage als Wohnsitz Brunhildes bekannt ist, und normanische Stämme bereits im 9. nachchristlichen Jahrhundert Besitz von dem Küstenstreifen ergriffen, haben wir das Innere der Insel doch erst in neuester Zeit kennen gelernt. Zwei schwedische Gelehrte, Wadell und Nyberg, haben vor wenigen Jahren eine Forschungsreise durch Island unternommen. Sie durchquerten das bereits bekannte gewaltige Eismeer von Vatnajökull in westöstlicher Richtung und erreichten Kolar am Hornsford. Dabei entdeckte sie auf dem Höfjökull einen Krater, der acht Kilometer lang und fünf Kilometer breit und mit heißem Wasser ausgefüllt war. In der Nähe des Kraters wurden einige warme Quellen entdeckt. Diesen Krater taufte die beiden schwedischen Gelehrten „Svea-Krater“. Er ist nicht nur der größte Krater Islands, sondern auch der Welt. Bisher galt ein Krater auf dem Sveafjökull in Nordisland als der größte der Erde. Island mit seinen 105 000 Quadratkilometern Flächeninhalt weist neben vielen warmen Quellen 29 tätige Vulkane auf. Unter ihnen sind die bedeutendsten die im Süden gelegenen 1560 Meter hohe Fella, die für sich den Ruhm beanspruchen kann, der furchtbare Vulkan der Erde zu sein, und die im Nordosten liegende Krabla.

Können Taubstümme Radio hören? Ohne Zweifel waren wir versucht, diese Frage kurzerhand zu vereinen. Und dennoch mehren sich die Nachrichten, wonach es — vor allem in Amerika — gelingen sein soll, Schwerhörigen und Tauben die Darbietungen des Rundfunks zu vermitteln. Die taube und blinde Amerikanerin Helen Keller hat sich nach der „Radio-Um-

schau“, Frankfurt am Main, neulich auch sehr zuversichtlich ausgesprochen über die Möglichkeit, die Radiotelegraphie als Verständigungsmittel für Taube anzuwenden. Sie selbst äußerte sich, daß sie unter Benutzung eines entsprechend konstruierten magnetischen Vibrationsapparates wohl in der Lage sei, Töne entsprechend ihrer Höhe und Lage auszufordern. Ein Sinfonie von Beethoven z. B. empfinde sie zwar nicht als normale Klänge, wohl aber als sympathische Schwingungen in den Kopfnerven. Somit erscheint es sehr wohl möglich, daß bei geeigneter Durchbildung und Verfeinerung der Wiederempfangsinstrumente für Taube die Darbietungen schließlich in der Form vermittelt werden können, wie es bei normal hörenden Menschen möglich ist.

Ein einfaches Verfahren zur Bestimmung der Frische von Eiern. Jede tüchtige Hausfrau wird mit Interesse erfahren, daß es ein grundlegendes und obendrein völlig kostenloses Mittel gibt, das sie jederzeit in den Stand setzt, sich über den Grad der Frische der in der Küche verwendeten Eier zu unterrichten. Es genügt für diesen Zweck ein mit einer Gradskala versehenes breites Glas, doch tut es in Ermangelung eines solchen auch eine einfache mit Wasser gefüllte Schüssel. Das Verfahren gründet sich auf die Tatsache, daß ein in Wasser gelegtes Ei je nach seinem Alter eine verschiedene Lage einnimmt. Je älter das Ei ist, desto schärfer zeigt es die Neigung, sich aufrecht zu stellen. Zahlreiche Versuche gestatten folgende Regeln anzustellen: Das frisch gelegte Ei verharrt in der Flüssigkeit in horizontaler Lage. Ist das Ei drei bis fünf Tage alt, so bildet es zur Horizontalen einen Winkel von 30 Grad. Dieser Winkel erweitert sich zu 45 Grad bei einem vor acht Tagen gelegten Ei und zu 75 Grad bei einem Ei, das drei Wochen alt ist. Ein dreißig Tage altes Ei stellt sich auf die Spitze, und wenn es noch älter ist, so beginnt es zu schwimmen. Hat man ein Glas mit einer geeigneten Skala zur Hand, so kann man mit einem flüchtigen Blick den Grad der Frische eines jeden Eies einwandfrei feststellen.

Weiteres.

Die guten Kinder. Ein südafrikanischer Schulinspektor besucht eine kleine Schule in Natal, die in der Nähe eines Flusses liegt, und die Jungen, die Bescheid wissen, lädt er ein, mit ihm in dem Fluß zu schwimmen. Die Jungen zögern aber, worauf er allein die Kleider abwirft und eine halbe Stunde tüchtig herumschwimmt. Wie er herankommt, sagt er: „Nun, Kinder, ihr hattet wohl zu viel Respekt, um mit dem Schulinspektor zu baden?“ „Nein,“ antwortete einer der Jungen schüchtern, „aber wir haben gestern ein paar Krokodile im Fluß gesehen.“

Ach so! Förster: „Ja, meine Herren, am gefährlichsten sind doch weißes die Raubtiere. Als ich feinerzeit in Afrika war, befand ich mich eines Tages plötzlich einem furchtbaren Löwen gegenüber. Keine Flinte bei mir! Kurz entschlossen zog ich meinen Hirschfänger und ging der Bestie mit Todesverachtung zu Leibe. Ich schnitt dem Löwen den Schweif und alle vier Taten ab!“ — Stammtischpaar: „Das ist ja eine kaum glaubliche Geschichte! Warum haben Sie denn dem Löwen nicht lieber den Kopf abgeschnitten?“ — Förster: „Der war schon ab!“

W. H. Mein Freund Wilhelm ist etwas schüchtern und verlobt. Seine Braut, Privatsekretärin von Beruf, steht sich gut mit der Familie ihres Chefs und sätet in freien Stün-

den gern dessen Baby in den Englischen Garten. Wilhelm begleitet sie.

Eines Mittags sitzen sie gerade auf einer Bank, da kommt Wilhelms alter Religionslehrer daher und steuert geradewegs auf ihn zu. „Du bist ja schon verheiratet, mein Sohn.“ „Beginnt er, leuchtend strahlend, „das ist wohl deine Frau?“ „Nein,“ stottert Wilhelm und füllt die Nase in den Wangen aufsteigen, „das ist meine Braut — und als sich Hochwürdens Wene plötzlich verdüstert, fügt er schnell hinzu: „Das Kind ist aber von ihrem Ehe!“

Wilhelm kann sich heute noch nicht erklären, warum der Herr großlos und mit empörendem Blick von dannen ging. (Jugend.)

Naturkunde. Im Kindergarten erzählt das Fräulein den Kleinen von den Tugenden der Tiere und fragt zum Schluß: „Nun, ihr lieben Kinder, wer kann mir ein Tierchen nennen, das bei seiner Arbeit unermüdet ist?“

„Die Biene!“ kommt eine Antwort.

„Richtig, die emsige Biene!“

„Und die Ameise!“ läßt sich eine zweite Stimme vernehmen.

„Wer weiß noch eines?“ fragt das Fräulein.

Da erhebt sich Aennchen, Nummer neun von elf Geschwistern, und ruft: „Fräulein, der Storch!“

Bureauchef: „Schmidt, das steht nun mal fest: wenn ich nicht da bin, sind Sie der faulste Kerl im ganzen Bureau!“

Rätsel-Gede.

Enttäuschung.

Erst glaubte ich, es wäre „r“, — Bald du mir einst geschworen; — Bald zeigte sich als blinder „n“, — Mein Zutraun ging verloren!

Ein Schriftsteller und sein Werk.

Aus den Wörtern: August, Nabenna, Alfred, Idyll, Werktag, Sold, Honora, Sindul, Sabel, Benjamin, sind insgesamt 25 Buchstaben herauszuziehen, so daß fünf neue Wörter entstehen, die den Namen eines Ende April vor 10 Jahren verstorbenen Schriftstellers und eines seiner bekanntesten Werke nennen.

Zitatenträtsel.

In nachstehenden Wörtern sind ohne Rücksicht auf Reihenfolge die fehlenden Buchstaben einzufügen. Wichtig gefunden, benennen Sie einen beachtlichen Ausspruch von Goethe: B-sch-de, L-bahn, Ver-erung, -erkennn-s, W-te, -fer, Be-er, Be-swirtschaft-s, W-bshirn, Nie-lag, G-altät, Li-meh, Re-l, E-sen, Ra-ordnung, Be-digung, Ra-eburg, Meer-ge.

Erklärung.

Du hast so eben keinen Mann. — Wie ist denn das gekommen? — „Er war als „E“ mein „R“ aus Not, — Drum hab ich ihn genommen!“

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenträtsel: Delhi, Ew, Emil, Ewoli, Coest, Tahiti, Einbundertelf, Man, Danamit, Irene, Hume, Riga, Lois, Dante, Rabatt, Arcopag, Galle, Doria, Chaat = Die Welt ist tief und tiefer als der Tag gedacht.
Zahlenrätsel: Republikaner, Eternel, Pelikan, Afrika, Nebel, Lupine, Ill, Kurbel, Anter, Arabien, Epil, Rubin.